



ILONA
ANDREWS

Hidden
RUBINGLUT
Legacy

ROMAN

LYX

.digital

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

Epilog

Die Autorin

Die Romane von Ilona Andrews bei LYX

Impressum

ILONA ANDREWS

Hidden Legacy

RUBINGLUT

*Ins Deutsche übertragen von
Marcel Aubron-Bülles*



Zu diesem Buch

Eine entlaufene Spinne, die unerwartete Ankunft eines russischen Prinzen, die Ermordung einer mächtigen Persönlichkeit, ein erschreckender Angriff auf den angeblich unbesiegbaren Hüter von Texas, der Catalinas Boss ist ... und es ist gerade mal Montag!

Plötzlich liegt das Schicksal von Houston - und das des Hauses Baylor - allein in Catalinas Händen und sie muss all ihre Kräfte sammeln, um der Bedrohung entgegenzutreten. Doch selbst mit ihrem Verlobten Alessandro Sagredo an ihrer Seite erscheint ihre Aufgabe schier unlösbar - kann sie die Verantwortlichen entlarven, bevor alles im Chaos versinkt?

Prolog

»Spukt es dort?«

Oh, um Himmels willen ... »Nein, Arabella.«

Meine Schwester bedachte das ungeheure Anwesen mit einem kritischen Blick, während der SUV die sanft ansteigende Zufahrt entlangraste. »Schau dir all diese Türme an. Das sieht doch aus, als ob es dort spuken würde.«

»Tut es aber nicht«, sagte Bernard.

»Woher weißt du, dass es da keine Geister gibt?«, erkundigte sich Leon vom Rücksitz aus.

Weil Geister nicht existierten. »Weil Trudy eine nette Person ist, ich sie mag und sie nicht zulassen würde, dass wir ein Haus voller Geister kaufen.«

»Ja«, sagte Arabella. »Aber hast du sie konkret dazu befragt?«

»Habe ich, und Trudy hat Nein gesagt.« Unsere arme, leidgeprüfte Immobilienmaklerin hatte wahrscheinlich in den letzten Monaten häufiger abstruse Fragen beantworten müssen als in ihrer bisherigen Karriere zusammengekommen.

Meine kleine Schwester zückte ihr Handy und beugte ihren blonden Kopf darüber.

Die gesamte Familie Baylor befand sich bei mir im Wagen, abgesehen von Oma Frida, meiner älteren Schwester und meinem Schwager. Wir waren unterwegs, um ein Haus zu kaufen.

Als ich sehr jung war, lebten wir in einem Haus, das ganz typisch für die Vorstadt war. Da waren wir nur zu fünft gewesen: mein Dad, meine Mom, meine ältere Schwester Nevada, meine jüngere Schwester Arabella und ich. Dann zogen unsere beiden Cousins ein, Bernard und

Leon – denn ihre Mutter hatte diese Bezeichnung mitnichten verdient, und niemand wusste, wer eigentlich ihre Väter waren. Dann wurde Dad krank. Wir verkauften das Haus, um für seine Behandlung aufkommen zu können, und zogen mit Oma Frida in ein Lagerhaus. Dad starb. Nevada, die damals siebzehn gewesen war, übernahm die Leitung unseres Familienunternehmens, der Baylor Investigative Agency, und sie und Oma Frida arbeiteten an Panzern und Panzerartillerie für die magische Elite Texas', um uns ernähren und einkleiden zu können.

Schließlich zeigte sich Nevadas magische Begabung, und wir wurden zu Haus Baylor, einer der bekanntesten Familien, die über zwei lebende Hochbegabte verfügten, der höchsten Stufe aller magisch Begabten. Nevada verliebte sich und zog aus, was mich zur Herrin des Hauses machte. Eine meiner ersten herausragenden Leistungen war es, das Lagerhaus, das uns als Zuhause diente, in die Luft zu jagen. Dass diese Explosion bloß totaler Zufall war, konnte nichts an der Tatsache ändern, dass wir kein Dach mehr über dem Kopf hatten und auch nicht, wie schuldig ich mich deswegen fühlte.

Eine Zeitlang hatten wir uns mit einem alten Industriegebäude beholfen, das wir irgendwie bewohnbar gemacht hatten, aber jeder hasste es dort. Unsere Bedürfnisse hatten sich verändert. Wir waren nun alle erwachsen, sogar meine kleine Schwester. Wir wollten zusammenbleiben, nicht nur, weil wir uns liebten, sondern weil Haus Baylor ein neues, junges Haus war und wir jedes Mal, wenn wir das Gebäude verließen, ein unsichtbares Fadenkreuz auf dem Rücken trugen. In unserem Fall traf der Satz »zu mehreren ist man sicherer« wortwörtlich zu. Aber jeder von uns brauchte seine Privatsphäre.

Wir wollten zusammenwohnen, doch nicht auf engstem Raum zusammengepfercht sein.

Ein Haus in der geeigneten Preislage für uns zu finden dauerte ewig, aber ich hatte all meine Hoffnungen auf

dieses hier gesetzt. Es gefiel mir richtig gut.

»Ich habe gehört, dass Makler angeben müssen, wenn es in einem Haus spukt«, wandte Leon ein.

Ich warf Mom einen Blick zu, die den Wagen fuhr. Sie schenkte mir ein amüsiertes Lächeln. Von ihr war keine Hilfe zu erwarten.

»Anscheinend ist es nur in vier Bundesstaaten vorgeschrieben, dass paranormale Aktivitäten offengelegt werden müssen«, meldete sich Arabella. »In neun Bundesstaaten muss dem Käufer mitgeteilt werden, wenn es auf dem Anwesen einen Todesfall gegeben hat. In Texas muss man gar nichts.«

»Auf dem Anwesen gab es keine Todesfälle. Und in dem Haus selbst ist auch niemand gestorben, also kann es hier nicht spuken«, sagte ich zu ihnen.

»Woher willst du wissen, dass niemand gestorben ist?«, fragte Leon.

»Weil ich die Archive durchgegangen bin«, knurrte Bernard.

»Was nichts zu bedeuten hat«, sagte Arabella.

Es war offensichtlich, dass es in diesem Fahrzeug zwei Teams gab: Team Wir-glauben-an-die-Fakten und Team Fakten-sind-uns-egal.

»Was, wenn sie es geheim gehalten haben?«, fragte Leon.

Bernard bedachte seinen jüngeren Bruder mit einem säuerlichen Blick. Wenn es darum ging, Fakten ausfindig zu machen, gab es niemand Besseren als Bernard. Wenn es zu irgendetwas einen Eintrag gab und dieser Eintrag irgendwo in einen Computer eingegeben worden war, der am Internet hing, dann würde er ihn finden.

Wir hatten die Zufahrt hinter uns gelassen und kamen auf einem niedrigen Hügel zum Stehen. Mom musterte die drei Meter hohe Mauer, die das Anwesen umgab. Direkt vor uns erhob sich ein kurzer, gewölbter Tunnel, durch den wir das Innengelände erreichen konnten. Normalerweise war

dieser Zugang durch ein schweres Metalltor versperrt, das aber jetzt in der Mauer zu unserer Linken verschwunden war. Auf der rechten Seite befand sich ein Wachhaus, das in die Mauer eingelassen war.

»Das wirkt ziemlich sicher«, sagte Mom.

»Mir gefällt's«, kommentierte Leon. »Wenn die Ungläubigen sich entscheiden, unsere Mauern erstürmen zu wollen, dann können wir sie mit Pfeilhagel und kochendem Pech willkommen heißen.«

Ha. Ha.

Mom steuerte unseren gepanzerten Chevy Tahoe vorsichtig durch die Durchfahrt und auf den Parkplatz rechts dahinter. Alessandros silberfarbener Alfa Romeo stand bereits auf einem der Parkplätze.

Wir alle wuchteten uns aus dem Wagen. Eine breite, gepflasterte Straße führte, von ausladenden alten Eichen flankiert, geradeaus nach Süden zum Hauptgebäude. Rechts von uns stand ein großes Gartenhaus mit hohen Fenstern, dessen Mauerwerk von dicken Holzbalken durchzogen war.

Mom nickte in Richtung des Gebäudes. »Was ist das denn?«

»Das ist ein Hochzeitspavillon. Die Balken im Inneren sehen wirklich hübsch aus. Ich dachte mir, wenn wir es vernünftig dämmen, dann könnten wir es als unser Bürogebäude nutzen.«

Leon runzelte die Stirn. »Du meinst sowas wie ein *eigenes* Bürogebäude. Eins, wo wir erst unserem Geschäft nachgehen, und dann *nach Hause gehen* und nicht gleichzeitig auf der Arbeit sind? Es gibt Leute, die so was haben?«

Ich seufzte.

»Leon«, sagte Mom. »Alessandro und Catalina haben die beiden letzten Wochen damit verbracht, den Ort komplett prüfen zu lassen. Sie hat kaum geschlafen und praktisch nichts gegessen. Soweit ich mich erinnere, hat

außer Bernard niemand von euch geholfen. Wie wäre es, wenn du die nächste Stunde deinen messerscharfen Verstand ein bisschen zurücknimmst und etwas weniger du selbst bist?«

»Jawohl, Ma'am.« Leon nahm Haltung an und versuchte, ernst zu wirken. Das würde zwar nicht ewig so bleiben, aber zumindest versuchte er es. Mein jüngerer Cousin war gerade mal zwanzig, und er zeigte nicht das geringste Interesse daran, sich jemals zu ändern. Und das war für mich völlig in Ordnung. Ich mochte Leon so, wie er war.

Mom bedachte das zweistöckige, rechteckige Gebäude auf der anderen Seite der Zufahrt mit einem misstrauischen Blick. »Und das da?«

»>Cuartel<«, sagte ich. »Laut dem Immobilienangebot.« Sie hob ihre Augenbrauen. »Eine Kaserne?«

»Ja. Unten befinden sich die Küche, die Kantine und die Waffenkammer. Oben ist Platz für zehn Betten und ein Bad, in dem sich vier Toilettenkabinen und drei Duschen befinden.«

»Hmmm.«

Normalerweise hatte ich nie ein Problem damit, Moms »Hmms« zu deuten, aber hier und jetzt hatte ich nicht die geringste Ahnung, was sie sich dachte.

Wir spazierten die Zufahrt entlang. Zu beiden Seiten der Eichenallee erstreckte sich eine zugewucherte Zierhecke, die den Rest des Anwesens vor Blicken schützte. Die Bäume streckten sich über unseren Köpfen ihre Äste entgegen, und die Zufahrt entlangzugehen fühlte sich an, als beträte man einen grünen Tunnel.

»Nette Zufahrt«, meinte Leon.

»Genieße diesen ersten Eindruck«, sagte ich zu ihm.

»Das ist die einzige gerade Straße auf diesem Anwesen.«

»Wie viel Hektar Fläche haben wir hier nochmal?«, fragte Mom.

»Neuneinhalb«, sagte Bernard, der uns voran ging.

»Sechseinhalb sind ummauert, der Rest mit Wildzäunen

umgeben.«

»Wir werden die Ummauerung abschließen müssen«, meinte Mom.

»Frage!« Arabella hob ihre Hand. »Wenn wir das hier kaufen, kann ich dann einen Golfwagen haben?«

»Du kannst dir einen Golfwagen von deinem eigenen Geld kaufen«, sagte Mom.

Die Zufahrt führte uns schließlich auf den großen Vorplatz einer zweistöckigen Villa im mediterranen Stil.

»Das Haupthaus hat eine Wohnfläche von gut vierhundertfünfzig Quadratmetern«, sagte ich. »Das untere Stockwerk ist in zwei Flügel aufgeteilt. In beiden Flügeln befindet sich ein großes Schlafzimmer. Oben sind vier Schlafzimmer, alle mit Bad und WC.«

»Vier Schlafzimmer?«, fragte Arabella. »Das heißt, Mom und Oma können unten wohnen, und wir ziehen nach oben?«

Es wäre eine maßlose Untertreibung gewesen, ihren Tonfall als unbeeindruckt zu bezeichnen.

»Das könnten wir tun«, sagte ich, »oder wir könnten in die Nebengebäude ziehen.«

Arabella sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. »Welche Nebengebäude?«

Ich drehte mich mit dem Rücken zur Villa und gestikuliert mit beiden Händen in die andere Richtung.

Die Familie wandte sich um. Zu beiden Seiten der Zufahrt erstreckte sich ein Labyrinth aus Gebäuden und Grün, getrennt durch gepflegte Hecken. Zu unserer Linken erhob sich ein dreistöckiger, runder Turm. Zur Rechten standen zwei zweistöckige Gästehäuser, die durch die Landschaftsgestaltung halb verborgen waren. Beide hatten eine Fläche von hundertfünfzig Quadratmetern und waren im ersten Stock durch einen Übergang miteinander verbunden. Zwischen all diesen Gebäuden lagen Gärten, standen Bänke und Gartenlauben, und Wasserspiele plätscherten munter vor sich hin. Steinpfade, die

anscheinend ein betrunkenener Seemann entworfen hatte, versuchten Verbindungspfade zu sein und scheiterten zumeist.

Leon musterte den Turm. Er hatte diesen verträumten Blick, der normalerweise bedeutete, dass er an fliegende Schiffe, geflügelte Wale und blutrünstige Weltraumpiraten dachte. »Meins.«

»An dem muss noch einiges erledigt werden«, warnte ich ihn.

»Das ist mir egal.«

Bernard trat einen Schritt vor und sagte in seiner grollenden Stimme: »Mir gefällt es hier.« Er hielt einen Augenblick inne, um alles auf sich wirken zu lassen, und bog dann nach rechts auf einen der Steinpfade ab, der in die ungefähre Richtung eines der Gästehäuser führte.

»Wo gehst du hin?«, rief Mom ihm hinterher.

»Nach Hause«, rief er zurück, ohne sich umzudrehen.

Sie sah mich an. »Mag Runa diese Gästehäuser?«

Ich nickte.

Mein ältester Cousin und meine beste Freundin bewegten sich langsam, aber sicher, auf eine Hochzeit zu. Runa und ihre Geschwister wohnten bei uns, und es fiel uns allen immer schwerer, Runa morgens zu ignorieren, wenn sie sich aus Bernards Zimmer über den Flur zum Badezimmer schlich.

Ich konnte ihre Situation nur zu gut nachempfinden. Alessandro und ich schliefen jede Nacht im selben Bett, aber uns beiden war aus unterschiedlichen Gründen der Gedanke peinlich, dass er in mein Zimmer ziehen könnte. Also entschlossen wir uns, im Nebengebäude zu bleiben und das Fenster offen stehen zu lassen. Es war ihm tausendmal lieber, durch dieses Fenster zu klettern, als ein ständiger Spießrutenlauf an meiner Familie vorbei, bloß um an meine Tür klopfen zu können.

»Wo komme ich denn unter?«, fragte Arabella. »Ziehe ich auch in eins der Gästehäuser ein?«

»Ich glaube, die sind schon vergeben«, sagte Mom, die zusah, wie Bernard sein Tempo erheblich anzog. »Bernard und Runa bekommen eins, und die Kinder der Eттersons werden wohl die restlichen beanspruchen.«

»Hinter dem Hauptgebäude befindet sich eine große Hütte«, informierte ich Arabella. »Du kannst dort wohnen.«

Sie stapfte um das Gebäude herum. Mom und ich folgten auf dem schmalen Pfad, der von Cordia boissieri und gelben Trompetenblumen eingerahmt war, die noch ihre letzten Blüten trugen. Unterbrochen wurde das Ensemble immer wieder von üppigen Büscheln aus Schusterpalmen mit ihren breiten grünen Blättern.

»Also dürfen sich Bernard und Leon ihre Wohnungen aussuchen, und ich muss mich mit dem Rest zufriedengeben«, rief Arabella uns über die Schulter zu.

»Jepp.« Ich nickte. »Du bist die Jüngste.«

Sie fluchte leise. Sie zu quälen war einfach großartig.

»Was hattest du gesagt, was dieses Anwesen früher mal war?«, fragte Mom.

»Ein Urlaubshotel, das pleitegegangen ist. Die ersten Besitzer haben das Hauptgebäude errichtet, Leons Turm und das größere Gästehaus. Dann haben sie das Anwesen an einen Mann verkauft, der sich entschloss, das hier in ein ›rustikales‹ Hotel für Hochbegabte und Begabte zu verwandeln. Auf seiner Webseite hat er es als ›Refugium auf dem Lande für die Elite Houstons‹ bezeichnet.«

Arabella lachte schnaubend.

»Das hier hat ihm ungefähr zwölf Jahre lang gehört, und er hat all diese Nebengebäude dazugepackt. Irgendwann ist ihm dann das Geschäft weggebrochen, und er versucht jetzt das Anwesen loszuwerden, um seine Schulden zu begleichen.«

Nichts an dem, was wir vor uns sahen, folgte irgendeiner Logik. Was das Ganze noch schlimmer machte, war, dass der zweite Besitzer sich für handwerklich äußerst geschickt gehalten und einen großen Teil der

Renovierungen und Instandhaltungsarbeiten selbst erledigt hatte, anstelle dafür Fachkräfte anzuheuern. Laut der Aussage unseres Bauinspektors war es mit seiner Geschicklichkeit allerdings nicht so weit her.

»Wie viel will er für alles haben?«, fragte Arabella.

»Zwanzig Millionen.«

»Das sprengt unser Budget«, sagte Mom.

»Nicht, wenn wir dafür eine Finanzierung geklärt bekommen«, erwiderte ich. Wir hatten bereits bei einer Hypothekenbank, die Connor gehörte, einen Antrag gestellt und das Anliegen war in Rekordzeit durchgewunken worden.

»Wir können es uns leisten, die Hälfte anzuzahlen«, warf Arabella ein. »Aber das hier ist keine zwanzig Millionen wert. Ich meine, ich bekomme ja nicht mal ein Haus. Ich muss in eine Hütte ziehen ...«

Wir bogen um die Ecke, der Pfad wurde breiter, und wir traten auf eine freie Fläche hinaus. Vor uns erstreckte sich eine Steinterrasse, die sich um einen riesigen Rechteckpool legte. Hinter der beeindruckend weitläufigen Wasserfläche verjüngte sich die Terrasse zu einem langen Steinpfad, der zu dem über 16 000 Quadratmeter großen See führte. Zwischen Swimmingpool und See erhob sich rechts ein weiterer dreistöckiger Turm.

Während Leons Wohnsitz aussah, als ob man ihn einer normannischen Burg entrissen hätte, passte der Turm vor uns zweifellos an den Strand von Palm Beach. Schlank, weiß, mit überdachten Balkonen in den oberen beiden Stockwerken und einer Sonnenterrasse auf dem Dach. Der Anblick schrie geradezu »Urlaub«. Vom zweiten Stock aus führte ein überdachter Übergang zum Hauptgebäude. Im Vergleich zu allen anderen Gebäuden auf dem Anwesen war dies das neueste, und hier musste am wenigsten getan werden, um es wieder bewohnbar zu machen.

»Deine Hütte«, eröffnete ich ihr.

Arabella rannte über die Terrasse.

Mom und ich spazierten am Swimmingpool vorbei zum Seeufer. Eine Laufstrecke zog sich um das Gewässer, und die Dächer von drei weiteren Häusern lugten an mehreren Stellen aus dem Grün hervor.

»Der südliche Eingang befindet sich dort.« Ich deutete auf das andere Ende des Sees. »Wir können Omas Werkstatt da unterbringen, in Richtung der Straße.« Wir würden ihr einen Golfwagen für den Weg dorthin besorgen müssen. Oma Frida war zwar rüstig, aber doch schon jenseits der siebzig.

»Können wir uns das hier wirklich leisten?«, fragte Mom.

»Ja. Wenn wir fünfundzwanzig Prozent der Gesamtsumme anzahlen, dann haben wir immer noch genug, um die Geschäftskosten für ein Jahr zu stemmen, und eine halbe Million übrig, um die Renovierungen machen zu lassen. Wir müssen die Reparaturen schrittweise angehen; und wir sollten in Viehbestand investieren, um dadurch Steuerersparnisse zu erhalten. Das Anwesen ist bereits mit Solarpaneelen ausgestattet, damit können wir schon Geld sparen. Aber wir brauchen trotzdem für die Gärten und den Hof Leute und wahrscheinlich auch einen Reinigungsservice.«

Mom reagierte gereizt. »Ich habe noch nie jemanden gebraucht, der für mich das Haus führt. Wenn du alt genug bist, um dir dein eigenes Haus zu leisten, dann bist du auch alt genug, es selbst in Ordnung zu halten.«

»Ich bin ganz deiner Meinung, aber das Hauptgebäude ist riesig, und da sind noch die Kaserne und die Büros. Wir werden alle unglaublich beschäftigt sein und haben eine Horde Leute zu beaufsichtigen. Wir treffen Entscheidungen zu den Renovierungen, und dann müssen wir uns auch noch um unsere Fälle kümmern. Mal ganz abgesehen von der anderen Sache ...«

Ich konnte schlichtweg nicht mehr frei über meine Zeit verfügen. Einen kleinen Block konnte ich meiner Familie

und der Leitung unseres Hauses widmen, aber der wesentlich größere Teil gehörte nun dem Staate Texas und den komplizierten Irrungen und Wirrungen, die nur magische Familien verursachen konnten.

Arabella platzte auf den Balkon im zweiten Stock.
»Gefällt es mir hier? Nein, ganz und gar nicht. Ich liebe es hier!«

Mom grinste. »Tja, ihre Stimme hast du schon mal. Wo kommen Alessandro und du unter?«

»Da drüben.« Ich deutete nach links auf ein zweistöckiges Haus am See. »Er ist wahrscheinlich gerade dort. Soll ich dir noch das Hauptgebäude zeigen?«

Mom winkte ab. »Ich komm allein zurecht. Kümmere dich um ihn.«

Ich umarmte sie kurz und ging dann die Treppe hinunter, die von der Terrasse zu dem Pfad führte, der mich zu dem zweistöckigen Haus brachte, das Alessandro und ich für uns ausgesucht hatten.

Hoffentlich war er noch dort. Ich hatte ihm eine Nachricht geschickt, als wir auf dem Anwesen angekommen waren, aber er hatte mir nicht geantwortet. Vielleicht war er einfach eingeschlafen.

In unserer Welt besaßen Hochbegabte eine unglaubliche Macht. Selbst diejenigen, die nur mit durchschnittlichen Kräften ausgestattet waren, konnten erhebliche Verheerungen anrichten, vor allem, wenn ihre Fähigkeiten dem Kampf dienten. Niemand wollte das Chaos haben, das unweigerlich ausbrechen würde, ließe man magisch Begabte ohne jegliche Kontrolle herumlaufen. Auch wenn alle dem Gesetz unterlagen, so überließen die zivilen Behörden im Fall magischer Begabter die Durchsetzung des Rechts der magischen Gemeinschaft. Die magisch Begabten in jedem Bundesstaat wurden durch eine Kongregation regiert, die sich wiederum der Nationalkongregation gegenüber verantwortlich zeichnete.

Die Nationalkongregation ernannte für jeden Bundesstaat einen Wächter, eine einzelne Ordnungskraft, deren Identität aus offensichtlichen Gründen geheim gehalten wurde. Die Wächter untersuchten die Verbrechen, die die magische Elite beging, und sprachen in einigen Fällen auch direkt das Urteil. Der Name unseres Wächters war Linus Duncan, ich diente ihm als Stellvertreterin, und Alessandro war die Schildwache, unser Leibwächter. Die Schildwachen waren für die Wächter, was ein Gerichtsdienner für einen Richter war. Während die Wächter einen Fall untersuchten, wurden sie durch die Schildwachen geschützt, die dann Gewalt einsetzten, wenn Gewalt nötig war. Alessandro war wie ich stets auf Abruf, und Linus nahm ihn häufig in Anspruch.

Was das Ganze für Alessandro so anstrengend machte, war, dass er – seiner Ansicht nach – nur seine Fähigkeiten und sich selbst in unsere Beziehung einbringen konnte, weshalb er sich vollkommen unserem Familienunternehmen verschrieben hatte. Er war intelligent, er war effizient, und er hatte unser Einkommen eigenhändig um fast dreißig Prozent gesteigert, was auch dazu geführt hatte, dass wir die Anzahlung so schnell zusammengebracht hatten. Aber ein Tag hat immer nur vierundzwanzig Stunden. Die Stunden, die er als Schildwache zur Verfügung stand, konnte er nicht reduzieren, sein Engagement für Haus Baylor wollte er nicht dezimieren. Also sparte er am Schlaf und döste seitdem an irgendwelchen beliebigen Orten einfach ein. Vor einer Woche hatte ich ihn schlafend auf der Treppe entdeckt. Er hielt einen Teller mit einer halb verspeisten Fajita in Händen. Bei dieser Gelegenheit hatte ich ihn gewarnt, ich würde ihn aus meinem Schlafzimmer aussperren, wenn er damit nicht aufhörte. Er hatte mir Stein und Bein geschworen, er würde von da ab mindestens sieben Stunden pro Nacht schlafen.

Ich kam am Haus an. Es war ein hübsches, zweistöckiges Gebäude, einfach bezaubernd und perfekt für uns beide. Die Eingangstür stand offen. Ich stieg die Treppe hinauf zur überdachten Veranda und betrat die Eingangshalle. Jemand hatte alle Vorhänge von den Fenstern genommen, und Licht durchflutete das Haus. Meine Schritte hallten auf dem Travertinboden wider.

Der Boden musste ein Vermögen gekostet haben, und das Geld hatte man offensichtlich an der Küche gespart, die dringend renoviert werden sollte. Ich trat in die Küche und blieb stehen. Ein Dutzend blutrote Rosen standen in einer schlichten Glasvase auf der bedauerlich großen Kücheninsel, die ich sofort ersetzen lassen würde, sobald ich genügend Geld dafür zusammenkratzen konnte. Eine Flasche Giulio Ferrari Rosé und zwei Weingläser erwarteten mich auf der Arbeitsfläche neben dem Kühlschrank.

Alessandro hatte mir Wein und Rosen gekauft.

Ich grinste.

Ein Mann, den ich noch nie zuvor gesehen hatte, trat aus dem Flur zur Linken in mein Blickfeld. In dem Sekundenbruchteil, den ich benötigte, um dem Eindringling meine Magie entgegenzuschleudern, tauchte Alessandro wie ein rachsüchtiger Geist hinter ihm auf, schlug dem Mann seine Hand über den Mund und rammte ihm ein Messer in die Seite. Es war ein schneller, präziser Stich, den ich beinahe übersehen hätte, wenn sich die Szene nicht direkt vor mir abgespielt hätte.

Alessandro drehte das Messer. Seine Miene war ruhig und entspannt. Er wirkte konzentriert, aber nicht furchterregend. Die Augen des Mannes rollten nach oben, und als er erschlaffte, fiel er sanft gegen Alessandro. Der Mann, den ich liebte, hob sein Opfer wie ein Kleinkind hoch und legte ihn ordentlich auf der Kücheninsel ab. Das Messer steckte noch zwischen seinen Rippen. Die Vase

rutschte von der Kücheninsel, und ich fing sie reflexartig auf.

Eine Person war vor meinen Augen gestorben, ohne auch nur das geringste Geräusch zu verursachen. Es war wunderschön und schreckenerregend zugleich.

»Arkan?«, fragte ich.

Er nickte.

Arkan war das Monster im Schrank, das Gespenst, das sich unter dem Bett verbarg. Der frühere Agent des Russischen Imperiums hatte seine Zelte in Nordamerika aufgeschlagen und sich mit einer Eliteeinheit aus Attentätern umgeben. Er war so gefährlich, dass er in der Datenbank des Wächters eine schwarze Markierung erhalten hatte, die sonst nur den Diktatoren kleiner Länder und den Anführern von weltweit tätigen Terrorisierungsgruppen zugeteilt wurde.

Linus Duncan wollte ihn töten, weil Arkan den Vereinigten Staaten eine Probe des Osiris-Serums gestohlen hatte. Die Bewachung des Serums, dessen Nutzung durch einen internationalen Vertrag verboten worden war, gehörte zu den wichtigsten Aufgaben des Wächters. Alessandro wollte Arkan töten, weil Arkan seinen Vater umgebracht hatte. Ich wollte ihn umbringen, weil ich Alessandro in Sicherheit wissen wollte. Wir waren zweimal aufeinandergetroffen, und beide Male hatte Arkan Männer und Verbündete verloren, aber ihn selbst konnten wir nicht erwischen, auch weil er außerhalb unseres Zuständigkeitsbereichs lebte.

Der Meuchelmörder lag reglos auf unserer Kücheninsel. Arkan hatte nicht seinen besten Mann geschickt. Er hatte jemanden entsandt, der gerade gut genug war, sich an mich heranzuschleichen, von dem er aber wusste, dass er den Auftrag nicht überleben würde. Arkan hatte soeben ein Leben verschwendet, nur um uns sanft auf die Schulter tippen und sagen zu können: »Hübsches Haus. Ich habe euch nicht vergessen.«

Alessandro nahm mir die Vase aus den Händen, stellte sie ab und schloss mich in seine Arme. »Catalina, mach dir keine Sorgen.« Seine Stimme war warm und tröstlich. »Wir haben das im Griff. Das ist völlig unbedeutend.«

Ich legte meinen Kopf an seine Brust. Wir mussten das mit Arkan ein für alle Mal in Ordnung bringen. Wir konnten erst dann wirklich glücklich sein, wenn die Bedrohung durch ihn nicht mehr existierte.

Er würde uns sonst niemals in Ruhe lassen. Letztes Jahr, direkt nachdem wir das Konstrukt in der Grube vernichtet hatten, ließ Arkan – der dabei natürlich seine Finger im Spiel gehabt hatte – seinen Lieblingstelekineten, Xavier Secada, antanzen. Er hatte Xavier mit der Warnung zu uns geschickt, wir sollten ihn in Ruhe lassen. Wir machten ihm daraufhin deutlich, was wir von seinen Worten hielten und wo er sie sich hinschieben konnte.

Der Hass auf Haus Baylor und vor allem auf mich, der in Xavier brannte, besaß die Kraft von zehntausend Sonnen. Früher war er ein Mitglied von Connors erweiterter Familie mütterlicherseits gewesen, doch nachdem ich aufgedeckt hatte, dass er tatsächlich versuchte, Connors und Nevadas Hochzeit zu sabotieren, wurde er aus der Familie geworfen. Ich war davon ausgegangen, dass Xavier sich an mir rächen würde. Das tat er aber nicht. Stattdessen reiste er nach Spanien und griff seine frühere Familie an. Er suchte sich allerdings nicht die Erwachsenen als Ziel aus. Nein, Xavier hatte es auf Mia Rosa abgesehen, ein zehnjähriges Mädchen, denn sie war eine zukünftige Hochbegabte und der ganze Stolz ihrer Familie.

Hätte sie nicht bereits über entsprechende Fähigkeiten verfügt oder wären seine eigenen Fähigkeiten nicht so instabil gewesen, dann hätte er sie umgebracht. Doch so überlebte sie den Angriff, der einen monatelangen Krankenhausaufenthalt nach sich zog. Zu behaupten, dass Connor ihn gern in die Finger bekommen wollte, wäre noch eine Untertreibung. Und Arkan, der das Ganze abgesehnet

hatte, schickte Mia Rosa Blumen ins Krankenhaus, mit einer Karte, auf der stand: »Bis bald.«

Das war die Sorte von Gegnern, mit denen wir hier zu kämpfen hatten. Sie befanden sich noch zwischen uns und unserem Glück.

»Das wird nicht noch mal passieren, sobald die Wachleute eingezogen sind«, sagte Alessandro.

»Ich weiß.« Unsere private Wachtruppe war erstklassig und die Sicherheitschefin Weltklasse.

Ich würde nicht zulassen, dass Arkan unser Haus beschmutzte. Nein, dies würde unser Zuhause sein, und ich würde es in einen Ort verwandeln, der für uns Sicherheit und Wärme bedeutete.

»Möchtest du ein Glas Wein?«, fragte er.

»Nein.«

Alessandros Miene verfinsterte sich. »Das ist nicht ganz so gelaufen, wie ich es geplant hatte.«

»Was meinst du damit?«

Alessandro warf einen Blick auf den toten Mörder. »Aber dann ist es vielleicht auch besser so. Ehrlicher.«

Er wich einen Schritt zurück. Wie durch Zauberei tauchte in Alessandros Händen eine kleine Schachtel auf.

Wein, Blumen, neues Zuhause, Schmuckkästchen. Mein Gehirn setzte die Puzzleteile in Windeseile zusammen, und ich konnte ihn noch am Arm packen, als er gerade vor mir in die Hocke gehen wollte. »Knie dich nicht hin. Bitte.«

Er öffnete die Schachtel. Ein Goldring auf schwarzem Samt, verziert mit einem ovalen Rubin.

»Das ist kein Erbstück«, sagte Alessandro mit grimmiger Entschlossenheit. »Ich habe ihn nicht meiner Familie genommen. Ich habe ihn für dich entworfen und für dich anfertigen lassen. Niemand hat ihn je zuvor getragen, und wenn du Nein sagst, wird es auch nie jemand tun.«

Der facettierte Edelstein glitzerte wie ein Stern, der in einem Blutstropfen eingeschlossen wurde.

»Ich liebe dich von ganzem Herzen«, sagte er. »Ich kann dir zwar kein ruhiges Leben zusichern, aber ich verspreche dir, dass ich alles in meiner Macht stehende tun werde, um dich glücklich zu machen. Willst du mich heiraten?«

Dann verstummte er, und ich bemerkte die Unsicherheit in seinem Blick. Trotz all der Dinge, die wir zusammen durchgemacht hatten, wusste er nicht, wie meine Antwort lauten würde. Wir hatten den Punkt im Leben erreicht, an dem sich unsere Wege trennen oder wir gemeinsam in die Zukunft blicken konnten. Ein Wort, ein winzig kleines Wort, das unsere Leben unwiderruflich verändern würde. Dieser Augenblick fühlte sich so intim an, dass er fast schon wehtat.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, schlang die Arme um seinen Hals und sah ihm in die Augen.

Er wartete auf meine Antwort.

Ich küsste ihn sanft und flüsterte: »Ja. Die Antwort lautet Ja.«

1

Sechs Monate später

Der Montagmorgen hatte zwar schlecht angefangen, aber seitdem ging es beständig bergab.

Auf dem Computerbildschirm versuchte Ruben Hale mich wütend anzustarren. Ich bedachte ihn mit meinem patentierten Blick à la Tremaine. Bedauerlicherweise funktionierte der wesentlich besser, wenn man sich persönlich gegenüberstand. Er verlor einiges an Nachdruck, wenn man einem Gesprächspartner die Aussicht auf einen schnellen Tod über Videocall nahezubringen versuchte.

»Wir werden mit der Arbeit nicht fortfahren, solange der Vorschuss nicht auf unserem Konto eingezahlt worden ist.«

Ruben war Ende fünfzig, recht stämmig, hatte sonnengebräunte Haut und ein markantes Kinn. Außerdem war er ein Begabter. Mit Begabten kam man in vielerlei Hinsicht schwerer zurecht als mit Hochbegabten. Hochbegabte waren wie Tiger – sie waren natürlich im schlimmsten Falle tödlich, scheuten aber vor Konflikten zurück. Denn wenn sie einen Kampf erst mal anfangen, dann waren am Ende möglicherweise ganze Straßenblöcke von der Karte gelöscht. Für die meisten Hochbegabten war es unter ihrer Würde, magisch weniger Begabte einzuschüchtern. Sie nahmen es als gegeben hin, dass man ihnen mit Respekt begegnete, und schließlich mussten sie ja ihrem Ruf gerecht werden.

Die Begabten hingegen wollten Hochbegabte sein. Ihre Fähigkeiten hoben sie vom Großteil aller Magienutzenden

ab, aber sie standen immer noch eine Treppe unterhalb der obersten Machtstufe. Viele von ihnen sahen sich gezwungen, sich andauernd wichtig zu machen, bloß um sicherzustellen, dass man ihren besonderen Status anerkannte. Und sie hatten etwas gegen Hochbegabte. Wenn sich ihnen die Gelegenheit bot, einen Hochbegabten ohne Konsequenzen zu verärgern, dann schlugen sie sofort zu.

Rubens Blick machte mir deutlich, dass es für ihn selbstverständlich war, Leute niederzumachen, um seinen Willen durchzusetzen. Ich wusste vom ersten Augenblick an, dass wir Ärger mit ihm bekommen würden. Deshalb hatte ich mit der eigentlichen Arbeit abgewartet, bis seine Anzahlung auf unserem Konto eingegangen war. Und Stand heute war sie schon seit sechs Tagen überfällig.

»Hören Sie mir mal zu.« Ruben beugte sich näher an den Monitor heran, was mir einen sehr genauen Blick auf seine Nasenhaare ermöglichte. »Ich bin aus einem einzigen Grund zu Ihnen gekommen. Sie waren billiger als Montgomery.«

»Billiger, Mr Hale. Nicht kostenlos.«

Plötzlich wurden Stimmen laut, die durch die Glastür und die Wände meines Büros zu hören waren. Jemand – oder wahrscheinlich mehrere Personen – schien aus vollem Hals im Konferenzraum etwas zu rufen. Seltsam. Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass für heute irgendwelche problematischen Besprechungen angesetzt waren.

»Wissen Sie eigentlich, mit wem Sie reden?«

Anscheinend hatten wir die Phase in unseren Verhandlungen erreicht, die weltweit als »Was fällt Ihnen ein« bezeichnet wurde. »Sie haben einen Vertrag unterzeichnet, Mr Hale. Laut den Vertragsvereinbarungen ...«

»Vereinbarungen können sich ändern.«

»Nicht, wenn man den Vertrag unterschrieben hat. Vielleicht sollten Sie sich die Definition des Wortes ›Vertrag‹ genauer anschauen.«

Matilda rannte mit wehendem schwarzen Haar an mir vorbei. Die dünnen Beinchen der Zehnjährigen waren blitzschnell wieder aus meinem Blickfeld verschwunden.

»Sie haben Glück, dass Sie meinen Auftrag bekommen haben. Offenbar wollen Sie ihn gar nicht.«

»Eine Geschäftsvereinbarung zieht auch immer eine Bezahlung nach sich. Was Sie anscheinend haben wollen, ist eine Wohltätigkeitsveranstaltung.«

Ruben riss die Augen weit auf. Seine Nasenflügel bebten.

Ragnar raste an meinem Büro vorbei. Erst Cornelius' Tochter, nun war Runas Bruder in eine mir unbekanntere Angelegenheit verwickelt. Was zur Hölle ging da draußen vor?

»Was glauben Sie, wer Sie sind?«, donnerte Ruben.

»Begabter Hale!« Ich wechselte zu meiner Tremaine-Stimme. »Wer ich bin, steht hier nicht zur Debatte. Meine Identität als Hochbegabte und Anführerin meines Hauses ist in aller Öffentlichkeit bestätigt worden. Das Einzige, was hier infrage steht, ist Ihre Befähigung, uns zu bezahlen. Sie haben meine Zeit lange genug verschwendet. Betrachten Sie unsere Vereinbarung als nichtig.«

»Sie ...«

»Nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit, um Ihre nächsten Worte sorgfältig zu überdenken. Es reicht mir jetzt mit Ihrem Gehabe. Bringen Sie mich nicht auf die Idee, Ihnen und Ihrer Familie meine ungeteilte Aufmerksamkeit schenken zu müssen.«

Er entschied sich gegen eine weitere Wortmeldung. Und setzte sich auf. »Miss Baylor ...«

»*Hochbegabte* Baylor.«

»Hochbegabte ...«

Ich hielt den Vertrag vor seinen Augen hoch und zerriss ihn. »Unser Gespräch ist hiermit beendet.«

Er starrte mich entsetzt an.

Dann schloss ich den Videocall und öffnete die Tür. Lärm schlug mir entgegen. Mehrere Leute schrien gleichzeitig, und dieser vielstimmige Chor aus Wut und Trauer war mit dem Schluchzen einer Frau durchsetzt.

Ich marschierte den Flur entlang und riss die Tür zum Konferenzraum auf. Acht Menschen, vier von ihnen mittleren Alters, saßen oder krochen über den Boden. Matilda und Ragnar standen auf der Seite und wirkten zutiefst erschüttert.

»Was ist hier los?«

»Sie ist weg!« Ein weißer, wohl sechzigjähriger Mann saß stöhnend am Tisch und hatte die Hände über die Augen geschlagen. Eine Frau in einem weißen Chanelkostüm, die einige Jahre jünger zu sein schien, hatte ihm schützend die Arme um die Schultern gelegt.

»Wer ist weg?«, verlangte ich zu wissen.

»Jadwiga«, warf Matilda ein.

»Ihr beiden, raus auf den Flur.«

Ich führte die Kinder auf den Flur hinaus und schloss die Tür hinter uns. »Was hat die erste Königin von Polen mit dem zu tun, was immer auch gerade hier passiert?«

Ragnar starrte mich ehrfürchtig an. »Woher weißt du so was?«

Ich hatte keine Ahnung, warum ich den Namen der ersten polnischen Königin kannte. Es war einfach ein Stück nutzloses Wissen, das ab und zu in meinem Kopf hängen blieb.

»Jadwiga ist eine Spinne«, setzte Matilda zur Erklärung an. »Eine ganz besondere Spinne.«

Oh nein.

»Ist das die Familie Dabrowski?«

Ragnar nickte.

Jadwiga *war* eine ganz besondere Spinne. Sie hatte in etwa die Größe einer bunten Rotfußvogelspinne und glänzte wie poliertes Mahagoni. Im Gegensatz zum Abdomen einer gewöhnlichen Spinne sah Jadwigas Hinterleib aus, als hätte man ihn gestutzt. Er endete in einer gehärteten Scheibe, auf der ein Muster abgebildet war, das einer uralten Maske glich. All das verlieh ihr eine einzigartige Sanduhrgestalt.

Diese außergewöhnliche Scheibe war nur bei einer einzigen Spezies zu finden: Cyclocosmia. Sie war unglaublich selten – man hatte bisher nur sieben Exemplare entdecken können – und geradezu verboten teuer. Trefon Dabrowski, der Anführer des Hauses Dabrowski, hatte Jadwiga für die lockere Summe von 250 000 Dollar von einem chinesischen Orangenbauern erstanden, der sie entdeckt hatte. Irgendwie schmuggelte er sie durch den Zoll und brachte sie dann in einem aufwendig gestalteten Terrarium in der Villa des Hauses Dabrowski unter, um sie zum neuen Star in seiner umwerfenden Arachnidensammlung zu machen. Nur wurde sie ihm eine Woche später gestohlen.

Wir verdankten es Cornelius, dass unser Unternehmen den erstklassigen Ruf hatte, schwierige Fälle mit Tieren in den Griff zu bekommen. Als Haus Dabrowski seine Spinne verloren hatte, kamen wir natürlich als Erste infrage. Und sie hatten uns beinahe unter einem Berg aus Geld begraben.

»Als ich das letzte Mal davon gehört habe, hatten wir den Fall doch abgelehnt. Matilda, dein Vater hat in aller Deutlichkeit gesagt, dass Spinnen einen ganz besonderen Arachnidenmagier benötigten, und dass du und er sich auf Vögel und Säugetiere spezialisiert haben.«

Matilda reckte ihr Kinn. Den Blick kannte ich. Ich stand kurz davor, eine sehr lange, sehr strategische Diskussion führen zu müssen. Wenn ich ihr zu sprechen erlaubte, würden wir den gesamten Tag hier rumstehen.

»Nicht nur das«, setzte ich daher eilig nach. »Diese Spinne ist in die Vereinigten Staaten geschmuggelt worden. Matilda, wie lautet die Definition von ›geschmuggelt‹?«

»Illegal in ein Land ein- oder ausgeführt«, erwiderte sie.

»Das entscheidende Wort ist illegal. Weder Haus Baylor«, ich sah Matilda an, »noch Haus Harrison«, ich sah zu Ragnar hinüber, »noch Haus Etterson dürfen in das Schmuggeln einer seltenen, gefährdeten Spezies verwickelt werden.«

»Eigentlich ...«, setzte Matilda an.

»Nein.«

»Ich habe die Spinne gespürt. Sie hatte Angst und war total gestresst.«

Ich sah Ragnar an. »Erkläre es mir kurz.«

»Matilda wollte die Spinne suchen, um herauszufinden, ob sie eine Verbindung zu dem Tier aufnehmen kann.«

»Es ist eine Sie«, sagte Matilda.

»Bazyli Dabrowski hat die Spinne seinem Bruder gestohlen. Wir haben sie gefunden, und wir wollten sie zurückzugeben. Sie haben sich im Konferenzraum gestritten. Trefon hat Bazyli gesagt, er würde Jadwiga nie wiedersehen, und dann hat Bazyli ihn angegriffen und versucht, seinem Bruder das Terrarium aus den Händen zu reißen. Es ist zu Boden gefallen, und dann ist Jadwiga in die Lüftungsschächte gelaufen.«

Ich atmete tief ein und langsam wieder aus. »Matilda ist zehn. Sie darf unvernünftig sein und muss die möglichen Folgen ihres Handelns nicht immer durchdenken.«

Matilda sah aus, als hätte ich ihr eine Ohrfeige verpasst.

»Ragnar, du bist sechzehn Jahre alt. Du bist kaum noch zwei Jahre davon entfernt, juristisch als Erwachsener zu gelten.«

»Wir werden sie finden«, versprach Ragnar.

»Warum habt ihr beide eigentlich damit zu tun? Ihr seid Dienstleister, was bedeutet, dass ihr nicht das Recht habt,

Fälle anzunehmen. Wer hat den Vertrag unterschrieben? Welcher Name steht auf dem Papierkram?«

Die Kinder sagten nichts mehr.

Cornelius kam auf keinen Fall infrage. Ihm war diese ganze Angelegenheit sehr unangenehm gewesen. Wer in aller Welt würde einer zehn Jahre alten hochbegabten Tiermagierin und einem sechzehn Jahre alten hochbegabten Giftmagier freie Hand zur Entführung einer illegal eingeführten Spinne lassen ...

Natürlich. Er wäre der Einzige, der das erlaubte.

Mein Handy, das auf meinem Schreibtisch lag, begann zu vibrieren. Eine nicht bekannte Nummer. Ich nahm den Anruf entgegen.

»Stellvertreterin Baylor«, sagte eine tiefe Stimme.

Im gesamten Staate Texas wusste nur eine Handvoll Leute, dass ich die Stellvertretende Wächterin war. Ich zeigte erst auf Ragnar und Matilda, dann auf den Fußboden, um ihnen klarzumachen, dass sie sich nicht von der Stelle bewegen sollten. Keinen Millimeter. Anschließend huschte ich in mein Büro und schloss die Tür hinter mir.

»Ja?«

»Mein Name ist Stéphane Gregoire. Ich bin der Maître d'hôtel des Respite.«

Das Respite war ein französisches Restaurant, ausgesprochen geschmackvoll und sehr exklusiv, das einem äußerst gehobenen Klientel kulinarische Genüsse bereitete. Wenn die wirklich einflussreichen Macher Houstons zum Mittagessen einladen wollten, um in aller Diskretion Geschäftsvorhaben zu besprechen, dann gingen sie ins Respite. Keiner von ihnen wusste, dass Linus insgeheim der Eigentümer war.

»Wir haben uns bereits kennengelernt«, warf ich kurz ein. »Was kann ich für Sie tun?«

»Es hat einen Mord gegeben«, sagte Mr Gregoire. »Ich habe schon versucht, den Hochbegabten Duncan zu

erreichen, aber ohne Erfolg.«

»Wer wurde ermordet?«

»Luciana Cabera.«

Oh, scheiße.

»Wer weiß es sonst noch?«

»Sie sind die zweite Person, die ich angerufen habe. Ich wurde angewiesen, Sie zu kontaktieren, sollte ich den Wächter nicht erreichen.«

»Warten Sie auf mich. Schließen Sie das Restaurant. Ich komme sofort.«

Ich beendete das Gespräch und rief Linus an. Es klingelte, einmal, zweimal, dreimal ...

Linus ging immer für mich ans Telefon. Egal, ob mitten in der Nacht oder tagsüber; egal wann, er ging immer beim zweiten Klingeln ran.

Viermal, fünfmal ...

Er sagte mir jedes Mal vorher Bescheid, wenn er davon ausging, nicht erreichbar zu sein. Alessandro und ich hatten heute Abend einen Termin mit ihm. Ich beendete den Anruf und öffnete die Tür.

Matilda und Ragnar sahen mich blinzelnd an.

»Macht, dass die Familie Dabrowski hier rauskommt und findet diese teure, total gestresste und verängstigte Spinne, bevor sie jemanden beißt oder Eier legt.«

Ich rannte den Flur entlang zum Ausgang und rief Alessandro an. Er war heute Morgen losgefahren, um Dag Gunderson zur Strecke zu bringen. Er nahm den Anruf sofort entgegen.

»Wo steckst du?«

»Ich bin gerade am Tor.«

»Bei mir gibt es einen Notfall«, sagte ich zu ihm.

»Wir nehmen meinen Wagen.«

Ich verließ das Gebäude und rannte hinaus in den Sonnenschein. Auf dem Weg zum Tor tippte ich Leons Nummer ein.

»Wenn es wegen dieser Spinne ist ...«, setzte Leon an.

»Spinne später. Linus geht nicht ans Telefon. Du musst sofort für mich zu seinem Haus fahren.«

»Alles klar.«

»Ruf mich an, wenn du bei ihm bist.«

Alessandros silberfarbener Alfa Romeo flitzte vom Tor auf mich zu und blieb rutschend vor mir stehen. Ich stieg ein, er machte eine Kehrtwende, und wir rasten die Zufahrt entlang.

»Wohin geht's?«, fragte Alessandro.

»Zum Respite. Die Sprecherin der Kongregation des Staates Texas ist ermordet worden.«